P. o. germ. 4° 67

Das Märchen

von den

Sieben Raben.

Eine Dichtung

nach

Moritz von Schwind's gleichnamigem Bilde

von

Livius Fürst.

Mit Titelbild, Initialen und Vignetten

von

Georg und Theodor Schweissinger.

Leipzig
Verlag von Georg Wigand.
1863.

P. o. germ. 67

Fürst

f2, VI

<36632250640013

<36632250640013

Bayer. Staatsbibliothek

Das

Märchen von den sieben Raben.

Eine Dichtung.


Das Märchen
von den
sieben Raben.
gez. v. Schweissinger.
X. A. v. Eduard Ade Stuttgart.

Das

Märchen von den sieben Raben.

Eine Dichtung

nach

Moritz von Schwind's gleichnamigem Bilde

von

Livius Fürst.

Mit Titelbild, Initialen und Vignetten

von

Georg und Theodor Schweissinger.

Leipzig

Verlag von Georg Wigand.

1863.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Königl. Hoheit

dem Großherzoge

Carl Alexander von Sachsen-Weimar

ehrfurchtsvoll gewidmet

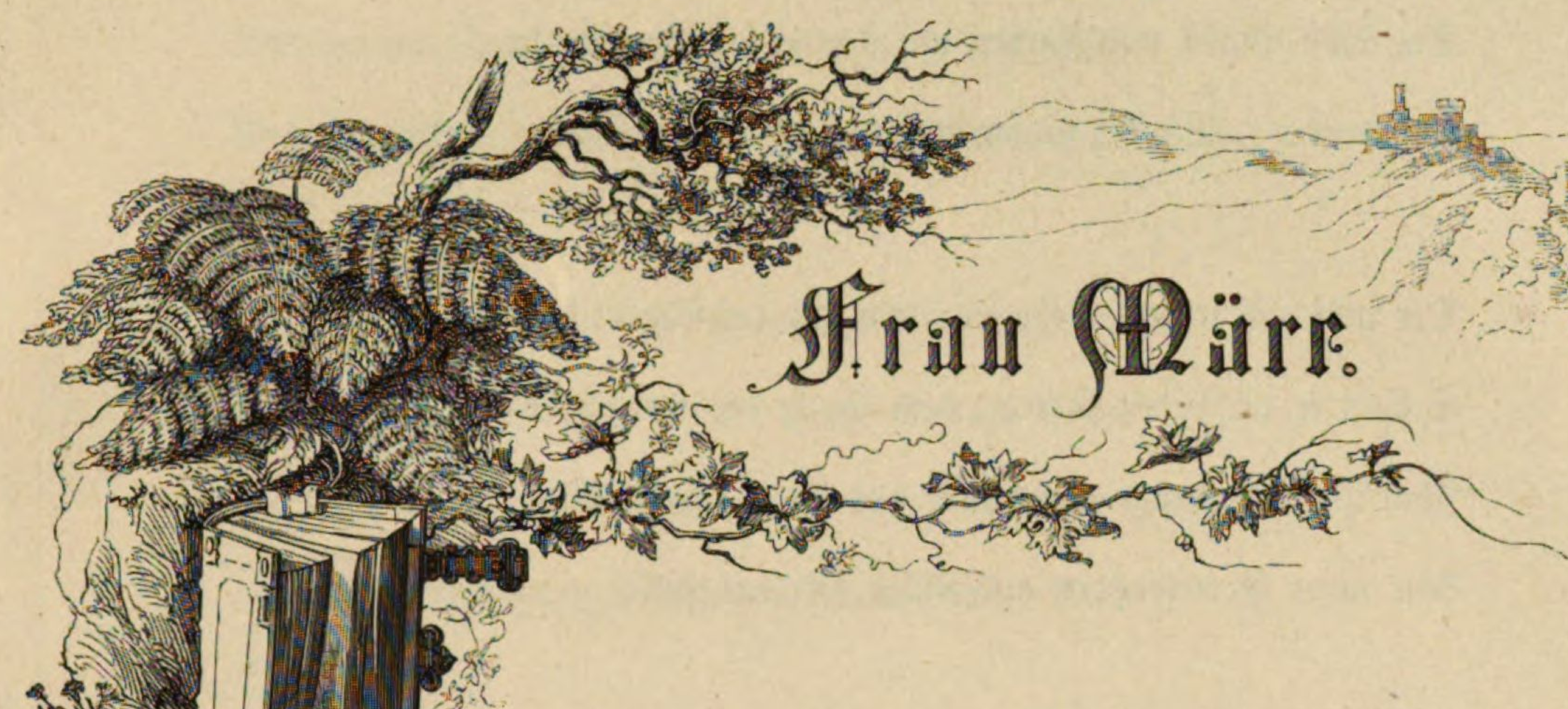
vom Verfasser.

Inhalt.

Das

Märchen von den sieben Raben.

I.



Frau Märe.



Es knistert gar behaglich das Feuer im Kamin,
Des Winters Stürme mit Brausen durch öde Gassen ziehn;
Es wehn die schneeigen Flocken, um's Fenster tobt der Wind,
Indeß wir hier im Stübchen so traut beisammen sind.

Das Spinnrad dreht sich leise von lieblicher Mädchenhand;
So heimisch picken die Schläge der Uhr dort an der Wand.
Großmutter schlummert im Lehnstuhl, indeß ihr treuer Gesell,
Der Lieblingskater, am Sessel sich reibt das blanke Fell.

Die Kinder spielen am Boden und flüstern Mancherlei.
Die Größern, sie bewundern des Vaters Staffelei;
Sie sehen Pinsel und Farben mit staunender Neugier an
Und denken: Wie der Vater doch herrlich malen kann!

Der ruht von seinem Schaffen, und mit zufriednem Sinn
Schaut er zur lieben Gattin, dem Stolz des Hauses, hin.
Ihm ist's als spräch' es deutlich aus ihrem sel'gen Blick
Wie süßer Gottesfrieden und stilles Herzensglück.

Solch' einer Friedensstunde sagt man im Volke nach,
Es schwebet leisen Schrittes ein Engel durch's Gemach;
Und wo der Engel nahet, da weht wie Zauberbann
Sein Paradiesesodem die reinen Herzen an. —

Da tönt es — horch — wie Schritte durch Nacht und Schneegebraus,
Und näher kommt's und näher. Jetzt klopft es sacht am Haus.
Und stiller wird's im Stübchen: „Wer mag der Klopfer sein?
Hier, Häns'chen, nimm die Leuchte; mach auf und laß ihn ein."

Und als das Wort gesprochen, tritt bei des Lämpchens Schein
Ein Mütterchen, alt und freundlich, in's stille Gemach herein,
Und ihr zur Seite wandelt gar sittig, hold und mild,
Voll anmuthvollen Zaubers ein schönes Mädchenbild.

Da kommen die scheuen Kinder mit Jubel schnell hervor;
Es eilt zur alten Bekannten der ganze muntere Chor.
„Frau Mär' ist angekommen!" So tönt's in froher Hast.
„Herein, herein Frau Märe, der Kinder liebster Gast!

Doch sprich, wer ist die Jungfrau mit flammendem Gesicht?
Das wunderschöne Mädchen, noch kennen wir es nicht.
Wir heißen sie willkommen, wer auch die Holde sei." —
„Mein Kind ist's" spricht Frau Märe, „man nennt sie „Malerei.""

„Grüß Gott!" ruft da der Vater. „Habt Dank für solche Gunst!
Grüß Gott, Frau Märe! Willkommen, Du, Genius meiner Kunst.
Du warst's, der ungesehen mir stets zur Seite stand,
Du mischtest mir die Farben, Du führtest meine Hand.

O, bleibet bei den Meinen! Ihr seid so gern gesehn
Und dürft im Schneegestöber heut' nicht mehr weiter gehn.
Seht nur die Kinder jauchzen; sie halten Euch lieb und werth;
Denn Glück zieht in die Hütte, wenn Ihr drin eingekehrt."

Zum Ehrenplatze geleitet sie nun die Kinderschaar
Und bringt das beste Spielzeug, die schönsten Puppen dar.
Sie sind im Kreis versammelt und Jedes harret sacht
Und fragt, was ihm Frau Märe wohl diesmal mitgebracht.

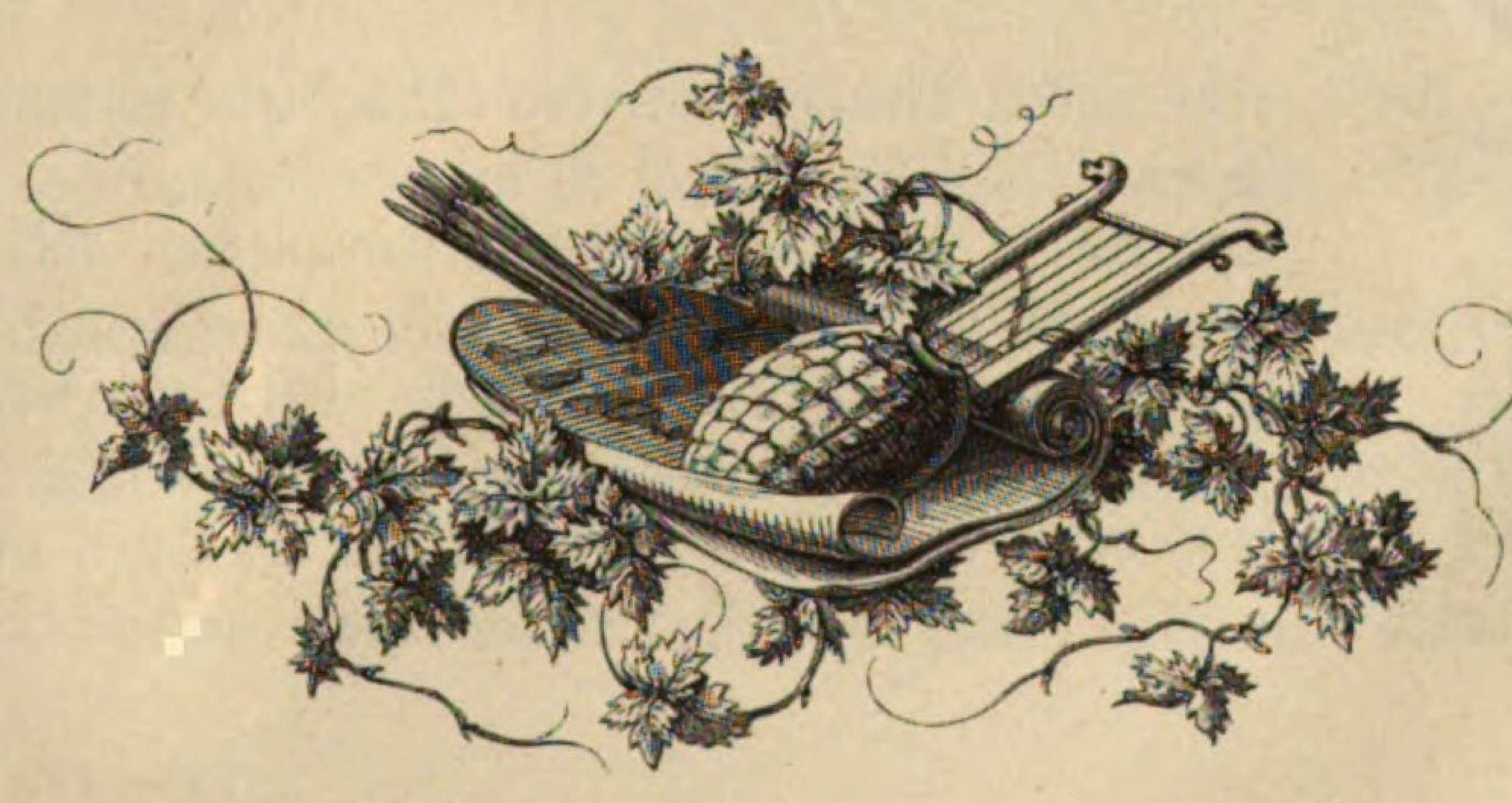
Die blickt im trauten Kreise gar freundlich rings umher;
Es glänzen die klaren Augen wie Mondenschein im Meer;
Es sprechen der Alten Züge von Rittern, Burgen und Wald,
Von Zwergen, Feen und Geistern und heimlicher Zaubergewalt.

Auf ihren Knieen ruhet ein altes, vergilbtes Buch.
Draus kündet sie manche Sage, manch weisen Lebensspruch;
Und leise wiegt sie den Jüngsten auf ihrem Schooß' in Ruh'
Und lacht mit verwittertem Antlitz den Andern verständig zu.

Und wenn sie spricht, dann lauschen die Kinder jedem Wort,
Und was sie kündet, das erbt sich auf späte Geschlechter fort,
Und ihre Rede schmücket mit Farben mancherlei
Frau Märe's liebliche Tochter, die hehre Malerei.

Die todten Worte werden von ihrer Hand belebt,
Mit tausend zarten Farben und holden Bildern durchwebt.
So schmiegt sie sich an die Mutter voll frischem Jugendglanz
Und zieret die greisen Schläfe mit duftigem Blüthenkranz. —

Wem auch die rosigen Tage der Kindheit noch so fern,
Er lauschet kindlichen Herzens der alten Märe gern,
Und träumt sich gern zurücke zur einstigen Herrlichkeit,
Und lebt sie noch einmal wieder, die goldene Märchenzeit. —



II.



Die sieben Brüder.

Dereinst war eine Mutter, — so kündet die Märe schlicht —
Die hatt' ein schönes Mägdlein von blühendem Angesicht,
Von himmelblauen Augen, von Haaren goldigklar,
Das ihres Lebens Leben, ihr Glück und Alles war.

Und sieben Brüder hatte dies Mägdlein fromm und zart,
Die waren kecken Sinnes und stürmischer, wilder Art.
Die Mutter war den Knaben so recht von Herzen gut;
Und dennoch brach ihr Anblick der Aermsten oft den Muth.

Umdrängten sie die Mutter und schrieen laut um Brod,
Dann trat ihr vor die Seele des Lebens herbe Noth;
Und wenn sie bitter weinte, dann küßt' ihr leis und mild
Die Thränen von den Augen ihr Töchterlein Gunild.

Und ob sie gleich voll Sorgen dies Alles geduldig trug,
Sie schaffte für die Knaben doch nimmermehr genug;
Denn brachte sie volle Schüsseln — flugs waren sie wieder leer,
Und tobend riefen die Knaben: „Lieb' Mutter, gieb uns mehr!" —

Einst drängten so die Buben wild um die Mutter her,
Da ward ihr voller Unmuth das Herz gar trüb und schwer:
„Ihr unersättlichen Knaben seid mir ein Schreck und Graus!
Ihr wäret besser Raben!" rief sie voll Zornes aus. —

Den unbedachten Lippen ist kaum das Wort entflohn,
Da schwinden den muntern Knaben die blühenden Glieder schon;
Zum struppig-schwarzen Gefieder wird schnell das Lockenhaar,
Und krächzend fliegt aus dem Fenster zum Wald' eine Rabenschaar.

Und jäher Schreck erfüllet der Mutter wirren Sinn;
Sie sinkt, ein Bild des Jammers, entseelt zur Erde hin.
Verzweifelnd ringt die Hände Gunild, ihr Töchterlein:
„O Mutter, süße Mutter! Laß mich nicht ganz allein!" —

Umsonst ist all ihr Flehen; der Tod giebt nichts heraus.
Da treibt ein eis'ger Schauer das Mägdlein aus dem Haus;
Wild flatternden Haares eilt sie dahin durch Nacht und Wind;
Sie flieht entsetzt zum Walde, hinaus wo die Brüder sind.

„O Brüder, liebe Brüder, wo seid Ihr hingeflohn?"
So klaget ihrer Stimme verzweiflungsvoller Ton.
Umsonst ruft sie's den Eichen, den dunkeln Tannen zu;
Sie neigen sich und schweigen in geisterhafter Ruh.

Doch weiter, immer weiter treibt sie's in wilder Hast;
Den zarten, wunden Füßen gönnt sie nicht Ruh' noch Rast;
Sie ruft nach ihren Brüdern und achtet der Schmerzen nicht,
Bis sie vor Angst und Schrecken erschöpft zusammenbricht.

Und heimlich flüstern die Bäume, leis rauscht der Wasserfall;
Und durch die stillen Wipfel klagt eine Nachtigall;
Und süß und wunderlieblich tönt's durch den dunkeln Hain:
„Sei nur getrost, Gunilde, du treues Schwesterlein!"

Doch plötzlich gießt ein Schimmer sich goldig durch den Wald;
Es hebt sich aus dem Dunkel gleich einer Lichtgestalt —
Der Tröstungsengel ist es für alles Leid und Weh;
Sie naht auf leisen Schwingen, die gütige Waldesfee;

Und spricht mit sanfter Stimme: „Was ist Dir, liebes Kind?
Sag' an, was Deine Klagen und Deine Schmerzen sind.
Vertraue meines Zaubers geheimnißvoller Macht;
Ich bringe Trost und Leben in Deines Kummers Nacht."

Und gern erzählt das Mägdlein der Brüder Mißgeschick.
„Du gütige Fee des Waldes, nun gieb sie mir zurück!"
Und diese drauf: „Wohlan denn; Du sollst sie wiedersehn.
Doch was ich Dir gebiete, das muß zuvor geschehn.

Vertraue meinem Schutze gleich einem sichern Hort;
Doch sieben Jahre rede Dein Mund kein einzig Wort.
Und spinnst Du sieben Hemden und schweigest still dabei,
Dann mach' ich Deine Brüder von allem Zauber frei!" — —

Und als es ihr Gunilde gelobt mit treuem Sinn,
Da schwimmt das Wundergebilde leis in die Lüfte hin.
Nun spinnt das Mägdlein schweigend im hohlen Eichenbaum;
Sechs Jahre schon spinnt sie dorten und denket es wär' ein Traum.



III.



Im Walde.



Von dichten Nebelwolken dampft rings das grüne Thal,
Es leuchtet über die Berge der erste goldene Strahl;
Und frischer glänzet Alles im jungen Tageslicht,
Das sich auf Blumen und Blüthen in tausend Tropfen bricht.

Und bunter glänzen die Matten, und süßer strömt der Duft,
Und lauter singen die Vögel, und reiner weht die Luft.
Woher der herrliche Zauber; woher die wonnige Pracht? —
Es ist der Waldesmorgen, der Alles so lieblich macht.

Schlank wie des Domes Säulen, ein stolzer mächtiger Bau,
So ragen alte Tannen auf zu des Himmels Blau;
Hoch droben schimmern die Wipfel, vom Morgenwinde gewiegt,
Indeß an die braunen Stämme das Moos sich zärtlich schmiegt.

Und Eichen stehn dazwischen und blicken stolz und kühn
Mit allgewaltigem Antlitz hervor aus dunklem Grün.
Sie recken die nervigen Arme gar ernst und riesenhaft,
Ein Bild von Mannesschönheit und echter Heldenkraft.

Und tiefer im schattigen Grunde, wo sanfter das Vöglein singt,
Wo klar aus Moos und Steinen die Waldesquelle springt,
Da naht sich scheuen Trittes zum Morgentrunk das Wild
Und schaut im blanken Spiegel verwundert sein Ebenbild. —

Ein stiller, heiliger Frieden liegt über der Natur,
Es säuselt durch die Lüfte gleich eines Gottes Spur —
Ein einziger solcher Morgen in Waldeseinsamkeit,
Und unsre Seele betet und unser Herz wird weit. —

Doch horch! Welch' fremde Töne durchklingen das Waldrevier
Und machen die Vögel schweigen und fliehn das scheue Gethier?
Die Waldbewohner kennen den schmetternden Hörnerton;
Denn Gundomar will jagen, der junge Königssohn.

Es naht mit bellender Meute zu Fuß und hoch zu Roß
Im schimmernden Schmuck der Waffen ein lustiger Jägertroß,
Und in des Morgens Lichte blinkt Armbrust, Schwert und Speer,
Als ob von eitel Golde Geschoß und Eisen wär'.

Doch aus der Mitte raget ein schöner Jüngling vor
Und grüßt mit freudigem Winken zur hohen Burg empor;
Umwölbt von kühnen Brauen erglänzt sein Augenpaar,
Es weht um blühende Wangen sein blondes Lockenhaar.

Keck sitzt er auf dem Zelter, ein Bild von frischem Muth,
Und höher schwellt den Busen sein rasches, junges Blut.
So strahlt er stolz und edel aus der Gefährten Schaar,
Und Alles rufet freudig: Heil unserm Gundomar!

So ziehn die Waidgesellen zum stillen Waldesgrund
Und lassen fröhliche Lieder ertönen in die Rund'.
Die Hörner klingen dazwischen den dunkeln Forst entlang
Und tragen durch die Wipfel den kräftigen Gesang:

„Herbei! Schon will es tagen;
Es scharrt das Roß, das Hifthorn schallt.
Herbei zum lust'gen Jagen
Durch Felder, Busch und Wald.
Das ist ein Leben hier, — Halli!
Im frischen Waldrevier! — Hallo!
Das klingt und jauchzet fern und nah:
Trara! —

Wenn Hirsch und Rehe fallen,
Dann hüpfet froh des Jägers Brust,
Dann fühlt das Blut er wallen
Von echter Waidmannslust.

Im Flug durch Moor und Fluß, — Halli!
Das ist uns Hochgenuß — Hallo!
Dann klingt es lustig fern und nah:
Trara!"

Der Ton hat ausgeklungen. Da hebt der Prinz den Arm,
Und wie dem Blitz der Donner folgt schnell der Jägerschwarm.
Ein Sturmwind braust's hernieder, und in der weiten Rund'
Erbebt von Rosseshufen der heimliche Waldesgrund.

Es springt von seinem Lager das schlanke, zitternde Wild
Und lauscht und eilt von dannen, des flüchtigen Jammers Bild.
Kaum drückt es in den Rasen den angstbeflügelten Fuß,
Es flieht der bellenden Rüden entsetzlichen Morgengruß.

Fleuch, Edelhirsch, von dannen! Dort kommt ein junger Aar;
Es naht auf schnaubendem Rosse der edle Gundomar.
Hin fliegt er weit vor Allen; du sollst das Ziel ihm sein;
Drum tiefer, immer tiefer in Waldesnacht hinein! —

Mit einer leichtern Beute begnüget sich der Troß,
Und manches Opfer wählet sein tödtliches Geschoß,
Bis daß die Sonne heißer vom Himmel niederscheint,
Und Hörnerklang die Müden am Waldesquell vereint.

Wie wunderbar erquicket ein Trunk aus frischem Quell;
Da wird das Blut so fröhlich, da wird der Sinn so hell.
Die Rose duftet schöner, die nur ein Tropfen bethaut,
Und was die Seele fühlet wird schöner im Liede laut.

„Wohlan, stoßt in die Hörner und rufet mit Gesang
Den Prinzen laut zurücke, der tief in's Dickicht drang!" —
Und wieder tönt zum Walde der langgedehnte Ton;
Der Widerhall giebt Antwort, doch nicht der Königssohn. —

„Und bringet dann die Meute
Uns triefend einen reichen Fang,
So freun wir uns der Beute
Im Wald' beim Becherklang.

Hoch unser Jägerglück! — Halli!

Nun froh nach Haus zurück! — Hallo!

Und lang verklingt's bald fern, bald nah:

Trara!" —

Wo dichter das Gehege, wo schwieriger die Bahn,
Hält Gundomar ermattet den keuchenden Renner an.
Das Wild ist ihm entschwunden; das Dickicht hält ihn auf
Und hemmt des raschen Jägers und seines Rößleins Lauf.

Still ist's. Kein Pfad zu schauen. „Wo mögen die Freunde sein!"
Er spricht's und steht im Walde mit seinem Roß allein,
Und steiget flugs zu Boden und führt's am Zügel sacht,
Sich einen Weg zu bahnen aus dieser Waldesnacht.

Sein Busen athmet freier der Blätter süßen Duft,
Er trinket mit Entzücken die würzig-reine Luft;
Er fühlt sich — ach — so glücklich, weiß nicht was ihm geschieht,
Und seine Lippen singen dem Wald' ein Lobeslied:

„Was kann sich dir, du stolze Pracht
    Herrlicher grüner Eichen,
Was kann sich dir, o Waldesnacht,
    Traute, Süße vergleichen?
Wie durch die Wipfel ein gold'ner Schein
    Ueber die schattige Halde,
So strahlt die Freud' in's Herze mein
    Im Walde.

Dein Rauschen, stille Waldesnacht,
    Brauset mir durch die Seele;
Der Muth wird freier, das Herz erwacht,
    Froher singet die Kehle.
Durch meine junge, glühende Brust
    Woget ein leises Beben —
Ja hier allein, nur hier ist Lust
    Und Leben!“

So zieht er seines Weges und bricht mit starker Hand
Das dichtverschlungne Gitter von Zweigen auseinand';
Da plötzlich sieht er staunend, ein wundersames Bild,
Im hohlen Eichenstamme welch' schönes Mädchenbild!

Die zarten, schlanken Glieder umschließet goldig klar
In dichter, seidener Hülle das blonde Wellenhaar;
Und eine gold'ne Spindel in ihrer zarten Hand,
So sitzt sie träumenden Auges und spinnet unverwandt.

Und wie der schöne Jüngling durch das Gehege bricht,
Da schrecket sanft erröthend empor ihr Angesicht.
Sie blickt mit scheuem Auge hinab und er hinan,
So schauen sich die Beiden entzückt, bewundernd an.

O, heil'ge Macht der Liebe, dir ist ein Blick genug,
Und fremde Herzen finden sich im Gedankenflug.
Du fesselst mit zarten Banden, die niemals sich gesehn,
Und die sich niemals kannten lehrst du sich schnell verstehn.

„Wer bist Du, holdes Wesen?“ ertönt des Jünglings Wort.
„Wie kommst Du, süßes Mägdlein, an diesen stillen Ort?
Sag' an, was spinnst Du behende; was birgst Du Dein Gesicht?
Du schweigst? — Wärst Du die Waldfei, von der die Märe spricht?“ —

Sie schüttelt still das Köpfchen und blicket schüchtern dann
Den Jüngling feuchten Blickes mit stiller Wehmuth an.
Es bleibt ihr Mund verschlossen; doch Augen thränenschwer
Sie sprechen eine Sprache beredter wohl als er.

„So komm herab, Du Holde, bleib Du für ewig mein!
Du sollst an meiner Seite fortan geborgen sein.
Sei Du für's ganze Leben mein allerschönster Schatz
Und nimm, was Dir gebühret, den höchsten Ehrenplatz.

Ich will Dich sorgsam hegen, Du wundersames Kind,
Ich küsse Dir die Sorgen von Deiner Stirne lind.
O, werde Du mein eigen, Du sollst mir theurer sein,
Als aller Schmuck des Thrones, als Gold und Edelgestein.“

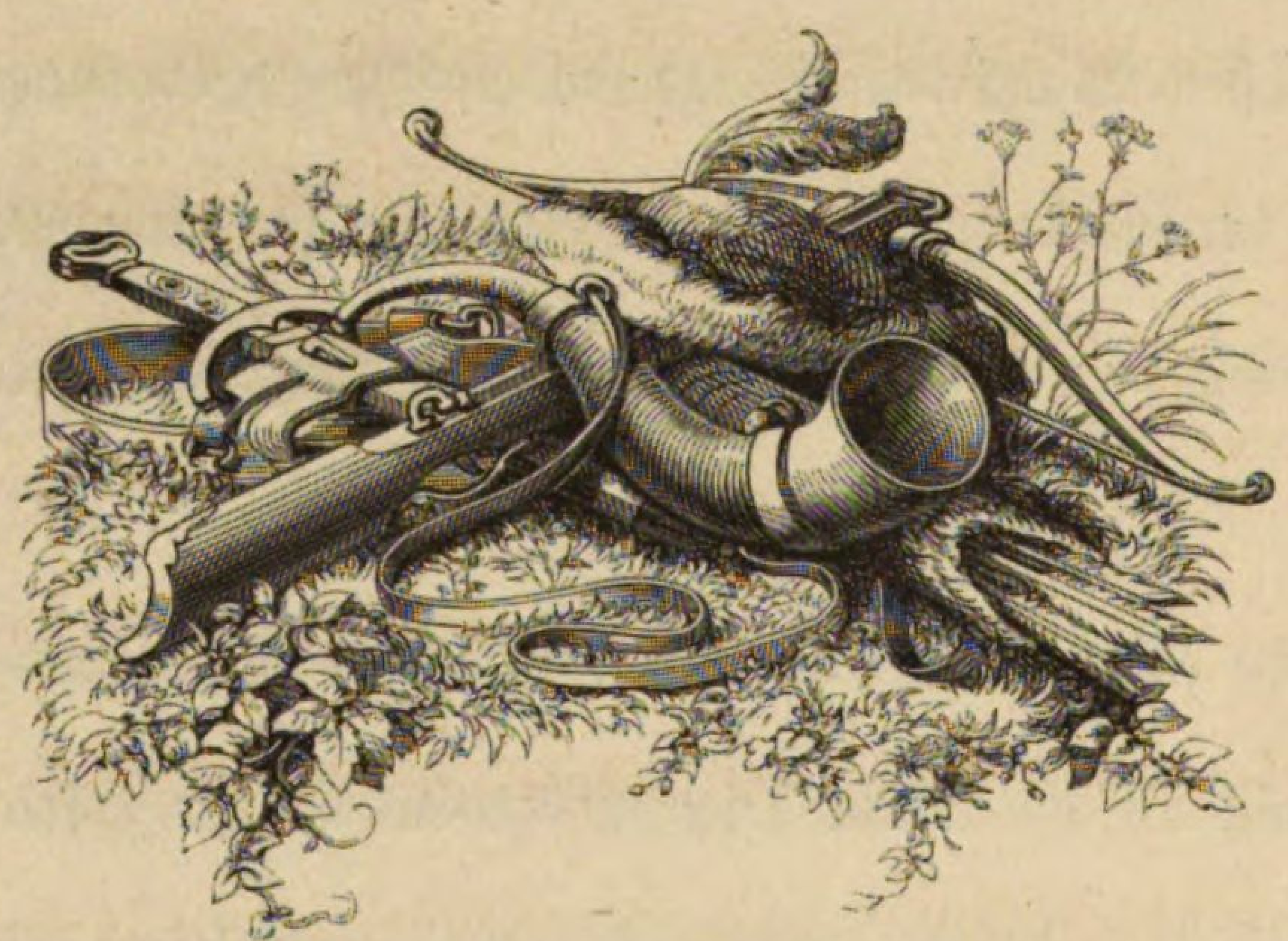
Er spricht's und streckt die Hände verlangend nach ihr empor,
Und stille Thränen rinnen aus ihren Wimpern vor;
Sie sinkt verhüllten Auges an seine klopfende Brust,
Sie halten sich reinen Herzens umfangen in Wonn' und Lust.

In züchtigem Erröthen erglühn sie Mund an Mund,
Sie schließen Wang' an Wange den keuschen Liebesbund;
So hält der blühende Jüngling umschlossen die zarte Maid,
Und Wonne durchströmt die Beiden und himmlische Seligkeit.

Da nimmt er auf das Mägdlein und hebt es sanft auf's Roß:
„Nun will ich als Braut Dich führen auf meiner Väter Schloß.
Dort sollst Du fürstlich wohnen so lang' ich leb' und bin,
Sollst mein Gemahl mir werden und meine Königin!“

Und durch den Wald geleitet am Zügel er das Thier
Und schaut besorgt und schweigend mit Andacht auf nach ihr;
Stumm bleiben ihre Lippen, doch Hand und Auge spricht:
Bleib' fern, wenn du mich liebest; begehre dein Unglück nicht!

Und eh' die Sonne sinket sind sie dem Ziele nah,
Es steht im Abendrothe die Burg vor ihnen da,
Und ihre Zinnen grüßen das wunderschönste Paar,
Das jemals sie gesehen, Gunild und Gundomar.



IV.



Die junge Königin.

Was wehn die Banner so lustig hernieder von Wall und Thurm?
Was brauset durch die Hallen der Freude lauter Sturm?
Was schmücken Blumengewinde das mächtige Portal
Und wandeln zum bunten Garten den alten Königssaal?

Wohl naben schmucke Ritter mit flatterndem Panier,
Auf reichgeschirrten Rossen, als ging's zum Festturnier;
Wohl grüßt sie von der Zinne der frohe Hörnerklang,
Doch nicht zum Waffenstreite bläst heute der Empfang.

Denn in dem Schmuck des Friedens erscheinet Herr und Knecht,
Der Edle, stark und muthig, der Bauer schlicht und recht;
Vereint sind sie gekommen und Alle jauchzen laut:
Heil unserm jungen König! Heil seiner holden Braut!

Schon wogt's von allen Gauen zur Königsburg hinan,
Die heut' nach langen Jahren ein Festkleid angethan.
Schon kündet von dem Thurme der Glocken heller Schlag
Hinaus in weite Ferne den schönen, heiligen Tag.

O schöner Tag der Weihe, da Gundomar beglückt
Auf seine junge Stirne der Väter Krone drückt
Und einem holden Weibe, der Herrlichsten im Land',
Vor Gott und all den Seinen zum Bunde reicht die Hand.

Schaut auf! Schon naht sich dorten der Zug in blitzender Pracht;
Voran die stolzen Ritter im vollen Schmuck der Schlacht,
Und grauen, würdigen Hauptes, mit wallendem Talar
Folgt ihnen frommen Blickes die heil'ge Priesterschaar.

Da tönt es aus der Kirche voll hehrer Harmonien.
Er naht. Es tragen die Pagen den schimmernden Baldachin.
Er naht im Glanz des Glückes, im reichen Prachtgewand,
Und alle Herzen jubeln, es jauchzt ihm alles Land.

Es strahlt um Haupt und Glieder ihm funkelndes Edelgestein,
Doch herrlicher strahlt die Freude wohl aus den Augen sein;
Denn auf dem Söller schaut er Gunilden hochbeglückt,
Die seiner Schwestern Liebe gleich einem Engel schmückt.

Sie reichen ihr goldene Spangen zum bräutlichen Schmucke dar,
Sie winden ihr duftige Rosen in's wallende, seid'ne Haar —
O wunderlieblich Bildniß, die Schwestern und die Braut,
Die stummen, dankenden Blickes nach dem Geliebten schaut.

Und zu dem Himmel blickt sie mit kindlich-frommem Sinn, —
Da fliegen sieben Raben ob ihrem Haupte hin.
Sie denket der theuern Brüder und schweiget still und lauscht
Dem Klange, der aus den Lüften gar leis herniederrauscht:

„Schwesterlein! Lieb' Schwesterlein!
Willkommen im gold'nen Sonnenschein!
Wir grüßen Dich mit frohem Laut,
Du selige, beglückte Braut.
Gedenkst Du noch der Brüder Schaar,
Dann sei verschwiegen immerdar;
Und nimm von uns den mächt'gen Bann;
Lieb' Schwesterlein, wir flehn Dich an.
Leb' wohl und magst Du glücklich sein,
Schwesterlein, lieb' Schwesterlein!" —

Das Lied der sieben Raben verklingt im Morgenwind,
Und ihre Flügel tragen sie durch die Luft geschwind.
Ist's von dem Sang der Brüder, ist's von dem Sonnenlicht? —
Eine helle, glänzende Thräne perlt über ihr Angesicht.

„Die schwarzen Unglücksvögel an diesem Festesort!
Fürwahr, ein schlimmes Zeichen!“ So flüstert's hier und dort.
Dann ahnungsvolles Schweigen. Die treue Schwester nur
Versteht dies ernste Mahnen an ihren heil'gen Schwur.

„Genug, ihr lieben Schwestern, des Schmuckes ist genug!
Gunilde, mein Glück, mein Alles, o komm zum festlichen Zug!
O wandle mir zur Seite,“ — der König ruft es laut —
„Du meines Landes Schönste, Du meine liebe Braut!“

Da schmettern die Fanfaren, da tönt der Priester Chor,
Und selig zieht der König Gunilden zu sich empor,
Und durch des Schlosses Mauern erbraust ein Lied dahin
Von allen Volkes Lippen zum Preis der Königin.

Laßt die Drommeten tönen,
Streut auf den Weg der Schönen
Des Lenzes Blüthen hin!

Laßt von den stolzen Hallen
Die bunten Fahnen wallen
Und frohe Lieder schallen
Zum Preis der jungen Königin.

Du strahlst im Schmuck von Golde;
Dein schönster Schmuck, Du Holde,
Es ist Dein reiner Sinn.
Es jauchzt im Festgedränge
Des Volkes frohe Menge.
Dir tönen diese Klänge;
Heil Dir, Du junge Königin! —

Vom stolzen Königsschlosse zum sonnigen, grünen Thal
Steigt Gundomar hernieder, am Arme sein Eh'gemahl.
Nicht hüllen Prachtgewänder die schönen Glieder ein;
In schlichtem, stillem Glücke ziehn sie des Wegs allein.

Und rings erblüht und grünet das Thal in voller Pracht,
Das ihnen im Sonnenglanze gar wonnig entgegenlacht.
Es blinkt aus schwellendem Rasen der duftige Blumenflor,
Es schallet aus den Zweigen der Vögel lieblicher Chor.

Ein stiller Gottesfrieden zieht heut' in jedes Herz
Und seine stummen Saiten weckt er zu Lust und Scherz
Und gießet über die Menschen den Hauch des Glückes aus
Und lässet Segen erblühen in Feld und Wald und Haus. —

„O, schau dies kräftige Leben, Gunilde, mein Gemahl,
Dies frohe, glückliche Schaffen im goldenen Sonnenstrahl;
Der Landmann mit dem Pfluge, der Müller dort am Bach,
Ein jeder frisch und thätig, ein jeder fromm und wach.

Sieh dort auf jenem Hügel den Hirten und sein Geläut,
Er fühlet des Lenzes Frieden in seiner Seele heut.
Sieh hier den blinden Alten; den Frühling schaut er nicht,
Doch hebt er sein Antlitz segnend empor zum ewigen Licht.

Ruht nicht ein höheres Walten ob diesem schönen Land?
Blickt nicht der gnädige Himmel mit Huld auf jede Hand?
Die Lilien auf dem Felde, den Raben in der Luft
Beschirmt ein himmlischer Vater, den Keiner vergebens ruft."

Und wie's der Fürst gesprochen, da liegt vor ihm im Staub
Ein bleiches Weib, — des Elends und bittern Hungers Raub,
Und sieben jammernde Kinder, die Zeugen ihrer Noth,
Sie strecken hohlen Auges die Hand empor nach Brod.

„Rings reiche, blühende Fülle — hier schreckliche, tiefe Noth,
Rings kräftiges, frohes Leben — hier Hunger und bleicher Tod,
Inmitten des schönsten Glückes dies seltsam traurige Bild —
Hier gilt es, Thränen zu trocknen, mein süßes Weib Gunild!"

Noch schaut entsetzt Gunilde der Armen stumme Qual,
Dann wendet sie das Auge beredt auf den Gemahl,
Und schmerzerfüllt bejammert der thränenfeuchte Blick,
Der Spiegel ihrer Seele, dies schwere Mißgeschick.

Sie giebt den blassen Armen mit vollen Händen hin,
Sie fühlt das Glück des Gebens in kindlich=frommem Sinn.
Ein Tropfen netzt ihre Wange wie sie die Kleinen beschenkt. —
Ob ihre bewegte Seele der Brüder dabei gedenkt? —

Der Mond mit bleichem Glanze scheint in das Schlafgemach.
Noch ist an des Gatten Seite sein Weib, Gunilde, wach.
Vergebens schließt sie zum Schlummer die müden Augen zu;
Die Nacht bringt Jedem Frieden; sie findet keine Ruh'.

Sie denket an ihre Brüder, die Raben im fernen Wald,
Sie denket der sieben Jahre, die nun verronnen bald,
Und was die Fee gesprochen am stillen Waldesort,
Und wie sie selbst beschworen das mächtige Zauberwort.

„„Und spinnst du sieben Hemden und schweigest still dabei,
Dann mach' ich deine Brüder von allem Zauber frei!““ —
„Das war's, was ich gelobet. Weh', wenn die Zeit verrann,
Und ich die sieben Hemden nicht schweigend zu Ende spann!“ —

Sie blickt dem Mond' in's Antlitz so träumerisch und matt,
Sie hebt sich, leise seufzend, von ihrer Lagerstatt
Und schleichet still an's Fenster und blickt hinaus in die Nacht
Und betet zum gütigen Vater, der über den Sternen wacht.

Gleich einem Nebelschleier liegt's über den Augen klar,
Ein Heiligenglanz, umwallet den Nacken das gold'ne Haar;
Sie nimmt die glänzende Spindel und rührt sie mit zarter Hand;
Mit Geisterhauch umspielet der Wind ihr weißes Gewand.

Da klingt's wie leises Rauschen zur hohen Burg hinan;
'S ist nicht der Strom, der brausend durcheilt die flüchtige Bahn,
'S ist nicht des Windes Wehen, das durch die Wipfel zieht —
Das Rauschen, es ist der armen, verzauberten Brüder Lied.

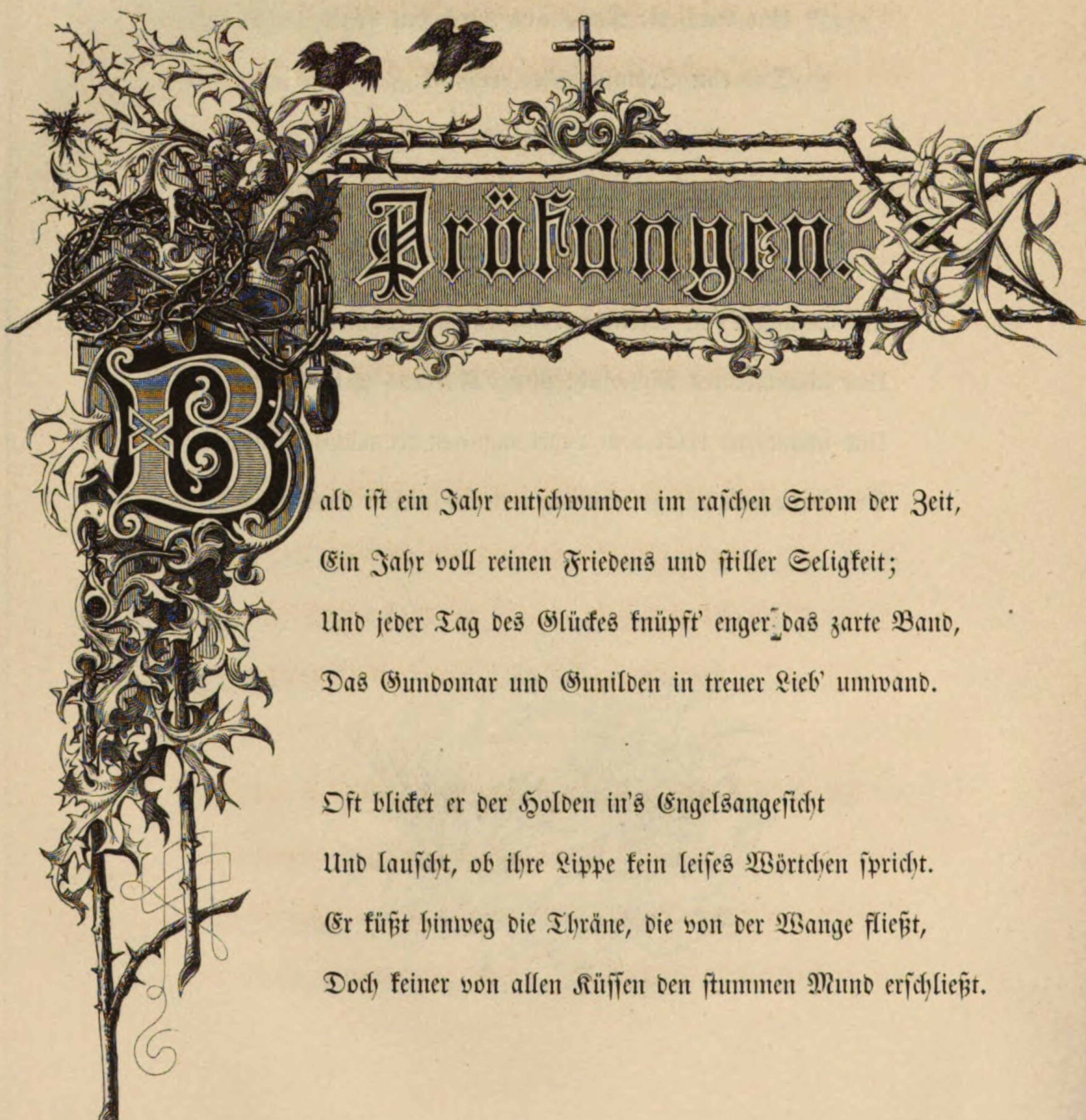
„Schwesterlein! Lieb' Schwesterlein!
Willkommen im bleichen Mondenschein!
Wenn Mondschein durch die Blätter bricht,
Dann läßt's uns länger Ruhe nicht;

Dann schütteln wir das schwarze Kleid
Und klagen unser bittres Leid.
Und durch die Nacht und durch den Wald
Das eine Sehnsuchtslied erschallt:
O, könnten wir bei Dir nur sein,
Schwesterlein! Lieb' Schwesterlein!" —

Die Stimmen sind verklungen und emsiger spinnt Gunild,
Und schimmerndes Mondlicht fließet über das zarte Bild;
Und schaudernd blickt vom Lager inmitten der nächtigen Ruh'
Der Gatte voll banger Ahnung dem heimlichen Treiben zu. —



V.



Prüfungen.

Bald ist ein Jahr entschwunden im raschen Strom der Zeit,
Ein Jahr voll reinen Friedens und stiller Seligkeit;
Und jeder Tag des Glückes knüpft' enger das zarte Band,
Das Gundomar und Gunilden in treuer Lieb' umwand.

Oft blicket er der Holden in's Engelsangesicht
Und lauscht, ob ihre Lippe kein leises Wörtchen spricht.
Er küßt hinweg die Thräne, die von der Wange fließt,
Doch keiner von allen Küssen den stummen Mund erschließt.

Denkt er des Wunderbildes in tiefer Waldesnacht,
Des mitternächtigen Spinnens, dann dünkt's ihn Zaubermacht,
Dann wähnet er, daß Alles nur Truggebilde sind,
Daß einst des Waldes Tochter wie Geisternebel zerrinnt.

Doch schaut er voll Entzücken ihr in das Augenpaar,
Dann liest er drin von Treue gar innig und liebewahr.
Aus solchem klaren Blicke spricht Hoffnung und Geduld;
Hier schwindet jedes Ahnen von Zauber, Trug und Schuld.

„Sie kann mich nicht betrügen, die Herrlichste der Frau'n.
Nein! echte, wahre Liebe muß glauben und vertraun!
Drum fort, ihr Nachtgedanken! Mein Weib ist gut und rein;
Sie liebt mich treuen Herzens; sollt ich nicht glücklich sein?" —

Die Stunde war gekommen, da sie dem Gundomar
Zwei wunderliebliche Knaben in Schmerz und Noth gebar;
Und aus dem stillen Zimmer thut mancher rege Mund
Mit Blitzesschnell' im Schlosse die frohe Märe kund.

Da herrscht ein großer Jubel im alten Königsschloß,
Es schwatzt auf Treppen und Gängen der muntere Dienertroß,
Und Amme, Köch' und Zofen und Knappen und Pagen schrein —
Und Jeder möchte der Bote von all' dem Glücke sein.

Doch leiser zum Gemache schleicht Alles auf den Zeh'n
Und luget durch die Thüre, die jungen Prinzen zu sehn.
Der Fürst gewahrt's und lächelt: „Getreue, kommt herein!
Von meinem hohen Glücke soll Jeder Zeuge sein."

Da blickt von ihrem Lager verschämt die Wöchnerin
Auf ihre Liebespfänder mit sel'gem Auge hin;
Und alle Noth vergißt sie, gedenkt nicht mehr der Qual —
Sie sieht nur ihre Kinder und ihren Ehgemahl.

Und um sie weilt geschäftig manch' treue Dienerin,
Es warten des Königs Schwestern der jungen Königin;
Sie pflegen des holden Weibes mit liebevoller Hand,
Das heute die schönsten Gaben geschenket allem Land.

„O Dank Dir, güt'ger Himmel,“ — ruft Gundomar bewegt —
„Der nun zu meinem Glücke den ersten Grund gelegt,
Der mir mein Weib erhalten und dieses Knabenpaar;
Für solchen Gottessegen dank' ich Dir immerdar!“ —

Da naht mit stolzen Blicken aus aller Diener Schwarm
In reichem Staat die Amme, die Knaben auf dem Arm;
Sie hat in weißes Linnen die Kleinen eingehüllt,
Sie trägt sie selbst zum Bade, von höchster Wonn' erfüllt.

Und wie sie nun die Kinder in's silberne Wännlein setzt,
Und wie die zarten Glieder die laue Fluth benetzt —
Da flattern aus dem Tuche, das ihr im Arme lag,
Zwei junge, struppige Raben mit schwirrem Flügelschlag. —

Ein jäher Ton des Schreckens durchbebt das ganze Haus
Und scheucht die schwarzen Vögel zum Fenster schnell hinaus;
Und Alles fragt geängstet, welch' Zauber hier geschah;
Die Amme nur steht sprachlos, entsetzt, versteinert da.

„Weh uns! Entflieht!“ — So tönt es im wirren Angstgeschrei.
„Verhext sind unsre Prinzen durch Spuk und Zauberei!“
Und wie mit einem Schlage zerstiebt vor der Gefahr
Rasch unter Lärmgepolter die blöde Dienerschaar.

Und Grauen faßt den König; er sinkt voll Scham und Schmerz
Mit Thränen in den Augen an seiner Schwestern Herz.
Gunilde hebt in Wemuth den Dulderblick hinan:
Warum so vieles Unglück? Was hatt' ich Aermste gethan?

Daß ich durch lange Jahre dies schreckliche Schweigen trug,
Ist diese schwere Prüfung für mich noch nicht genug?
Soll ich in Schmach und Schande vor aller Welt vergehn,
Und mir kein rettender Engel mit Trost zur Seite stehn?

So klagen ihre Blicke. Da rauscht es leis herbei;
Es tragen lichte Schwingen die gütige Waldesfei:
„Sei nur getrost, Gunilde; Dein Schicksal dulde stumm;
Bald ist die Zeit der Prüfung, die Nacht des Kummers um.

So harre denn geduldig, bis daß der Sand verrinnt;
Sind's auch noch trübe Stunden, die Dir beschieden sind.
Sei's droben oder hienieden, Du wirst geborgen sein
Und ziehest mit all' den Deinen einst wieder zu Ehren ein." —

Das Bild ist längst entschwunden, doch in Gunildens Blick
Bleibt noch von seinem Zauber ein himmlischer Glanz zurück.
„Ich glaube Deinen Worten und schweige vertrauend still
Und will in Treue harren, mag kommen was da will."

Aus stillem Schloßgemache wälzt sich von Ort zu Ort
Lawinengleich die Kunde von all' dem Unglück fort.
Und was im Pöbel gähret, die Vehme nimmt es an;
Nun liegt des Königs Gattin, Gunild, in Acht und Bann. —

Im düstern Felsgewölbe bescheint ein mattes Licht
Vermummte schwarze Gestalten, das schreckliche Todtengericht.
Sie sitzen ernst beisammen; ein Flüstern, schaurig-leis,
Inmitten der Grabesstille geht durch den finstern Kreis.

Nicht in dem Licht der Sonne, verhüllt in grause Nacht
Hält hier die Schaar der Rächer zu schwerem Rathe Wacht;
Sie hebt für blut'ge Sühne zum Himmel auf die Hand,
Die Schand' und Schmach zu tilgen vom König und seinem Land.

Der Hexe gilt's, der schönen, mit Zauberreiz geschmückt,
Die Gundomar verblendet und ihm das Herz berückt,
Die räthselhaften Schweigens die Zauberhemden spann
Und reich an Trug und Tücken auf Teufelskünste sann.

Schon bringen sie Gunilden mit rohem Knechtesarm.
Die bleichen Jammerzüge verkünden tiefen Harm;
Es drücken rauhe Bande die zarten Glieder wund,
Doch still=ergebener Frieden umspielt den Leidensmund.

Es weht ihr feucht entgegen gleich eisiger Grabesluft,
Doch ohne Schauder steigt sie hinab in die Schreckensgruft;
Sie strahlt im Glanz der Unschuld, die „Herrlichste der Frau'n",
Das Auge fromm verkläret von Glauben und Vertraun.

Sie scheint so stolz, so muthig und doch so schmerzensreich,
Sie scheint ein Leidensengel aus jenem sel'gen Reich.
Da pochet manchem Richter im Zweifel wohl das Herz,
Da stiehlt sich manche Thräne des Mitleids erdenwärts.

Doch aus der düstern Mitte hebt Einer sich empor:
„Die Richter sind beisammen; Gunilde, komm' hervor. — —
Hör', unglückselig Wesen, welch' Schicksal Dich bedroht,
Hör' an, weß' wir Dich zeihen auf Leben oder Tod.

Was man im Volke saget, sprich, ist die Märe wahr?
Hast Du die Söhne verzaubert, die jüngst Dein Schooß gebar?
Die Kinder sind verschwunden in zweier Raben Gestalt.
Wir klagen Dich an, Gunilde, der heimlichen Zaubergewalt!

Schwör' uns, daß Dein Gewissen noch rein und schuldlos sei,
Mit Worten schwör's, mit Zeichen, und Du bist frank und frei.
Nun steh' uns heil'ge Rede! Geschah's durch Zaubermacht?
Wir klagen Dich an, Gunilde, die schwarzen Rächer der Nacht!" —

Sie hört's wie laut und dröhnend des Richters Ruf erschallt
Und in dem Felsgewölbe mit gellendem Ton verhallt,
Doch blickt sie stumm nach oben und denkt an ihren Hort
Und denket der theuern Brüder und spricht kein einzig Wort.

„Wohlan, kein Laut, kein Zeichen — so schweig' auch die Geduld;
Dein stummer Trotz gestehet den Zauber und die Schuld.
Ob Deinem sünd'gen Haupte zerbrech' ich diesen Stab —
Tod lautet unser Urtheil! Dein Schicksal ist das Grab!"

„Tod!" — tönt's im düstern Kreise. Der Stab bricht grell entzwei.
Gunilden's Mund entringt sich ein lauter, entsetzter Schrei;
Sie sinkt erschöpft zu Boden. Matt flackert das Lampenlicht. —
So schloß in nächtiger Stunde das traurige Todtengericht.

Und wieder schimmert im Osten des Morgens goldener Schein
Und sendet der Freude Strahlen in jedes Herz hinein.
Und wieder beginnt die Sonne den allgewaltigen Lauf
Und wecket der Erde Kinder zu Lust und Leben auf.

Es ist, als wäre das Weltall von schwerem Traum erwacht,
Als schwänden mit einem Hauche die schwarzen Gedanken der Nacht.
Heut naht der Tag so leise, so heilig und so hehr,
Als ob nur Glück und Segen an ihm beschieden wär'.

Doch drinnen im Königsschlosse bleibt Alles öd' und stumm;
Nicht tummeln sich schmucke Diener in Haus und Hof herum;
Nicht eilen rüstige Pagen auf Trepp' und Gang einher.
Es liegt auf den stolzen Hallen die Trauer ernst und schwer.

Ein düstrer Geist des Schmerzes zieht durch des Schlosses Pracht;
Es tönt ein leises Klagen, wo man dereinst gelacht.
Aus jenem Zimmer klingt es wie Schluchzen schwer und bang
Und zittert leise verklingend die hohen Gäng' entlang.

Dort weint im Arm der Schwestern mit thränenvollem Blick
Der unglücksel'ge König um sein verlornes Glück;
Er birgt an treuen Herzen, die frei von Haß und Neid
Des Bruders Kummer theilen, sein bittres Herzeleid.

„Ich liebte Dich, Gunilde, so rein und inniglich,
Treu war ich Dir ergeben; warum betrogst Du mich?
Was zogst Du mich verlockend mit himmlischen Reizen an
Und hast mir solche Schande, solch' Unglück angethan?

Ein Jahr ist heut verflossen, daß ich Dich Engel fand,
Daß mich mit Dir verbunden das heiligste Liebesband,
Ein Jahr, das reich an Wonnen, das schön und freudenvoll,
Und nun mit einem Tage so furchtbar enden soll.

Die Nacht ist schon entschwunden. Schon strahlt die Sonne klar.
Weh mir! So sprach Dein Urtheil die schwarze Rächerschaar!
So bist Du vielleicht verfallen dem schrecklichen Gericht!
Sie klagen Dich an des Zaubers. — Nein, nein, ich glaub' es nicht."

Er klagt's. Die Fluth der Thränen stürzt aus dem Aug' hervor.
Da schallen ernst und dröhnend drei Schläge vor dem Thor.
Der König bebt zusammen. Der Schauerton verhallt;
Und in das Zimmer schreitet des Rächers schwarze Gestalt.

„Wir haben, Herr, gerichtet in dunkler Mitternacht
Und haben das Recht gesprochen, das im Verborgenen wacht.
Des Zaubers ist sie schuldig. Schon richten sie den Stoß;
Im Flammentod' erwartet sie das verdiente Loos.“ —

„Weh mir! Des Zaubers schuldig! O schaudervolles Wort;
Vor deinem Klange schwindet die letzte Hoffnung fort.
Sie brachen über Gunilden den Schicksalsstab entzwei —
Ihr Schwestern, liebe Schwestern! Nun ist's mit mir vorbei!“ —

Es liegt in Kerkermauern Gunilde hingestreckt,
Als sie zum letzten Male das lichte Frühroth weckt. —
Willkommen, Tag der Wonne! Nun endet meine Noth.
Ich grüße dich; du bringst mir Erlösung oder Tod.

Sind nur die Brüder geborgen, dann will ich — ach — so gern
Die reine Seele gläubig empfehlen Gott dem Herrn.
Er wird sich mein' erbarmen; drum will ich auf ihn bau'n
Und will in Treue harren voll Glauben und Vertraun.

Sein Engel hat's geboten; ich hielt es immerdar;
Mein Mund hat nichts gesprochen die sieben langen Jahr'.
Ich spann mit emsigen Händen die Hemden Tag und Nacht, —
Noch hab' ich, ach, das letzte zu Ende nicht gebracht.

Drum schnell die Hand gerühret, bevor die Zeit verrinnt
Und eh' die letzte Stunde zu schlagen mir beginnt.
Nur dazu, güt'ger Himmel, mußt du mir Kraft verleihn;
Es muß, bevor ich scheide, das Werk vollendet sein! —

Ihr Innres spricht's. — Da dröhnet der Wachen schwerer Gang;
Da rasselt des Schließers Eisen mit seltsam-schaurigem Klang;
Es knarrt die schwere Thüre, die rostigen Angeln schrein;
Es tritt mit rohem Antlitz der harte Pförtner ein.

„Wach' auf! Wach' auf, Gunilde! Schon ist es an der Zeit;
Du weißt, was Dir beschieden, zum Sterben sei bereit.
Es tobt um Deinen Kerker gleich einem wilden Meer
Die zügellose Masse des Volkes schon umher.

Spar', Zauberin und Hexe, die falschen Thränen Dir;
Dein Klagen und Händeringen betrüget Niemand hier.
Herein, ihr Henkersknechte, mit Fessel, Band' und Ring!
Wir müssen es sorgsam hüten, das schöne Teufelsding."

Da nah'n vermummte Knechte; da schlingen sie schwere Band'
Um ihre zarten Glieder mit markiger Eisenhand.
Noch einmal sinkt sie nieder und aus dem Herzen weht
Empor zum Lichte des Vaters ein langes, stilles Gebet.

Sie betet. Eine Heil'ge scheint hier im Staub zu knien —
Da hört sie leise Klänge durch ihren Kerker ziehn.
Sie hebt erstaunt das Auge, da schwebet sanft herbei
Der mächtige Gottesengel, die gütige Waldesfei.

Heut' schauen ihre Züge wie Sieg und Rettung drein,
Heut' spielt's um ihre Stirne wie glänzender Freudenschein,
Und ihre Stimme tönet gar süß und wundermild,
Daß sich Gunildens Seele mit neuer Hoffnung füllt:

„Nun sei getrost, Gunilde. Heut' sind es sieben Jahr',
Daß ich im Waldesschatten an Deiner Seite war.
Der Sand ist bald verronnen, dann ist die Frist vorbei,
Und von des Zaubers Banden wird Alles wieder frei.

So geh' denn muth'gen Herzens den letzten, schwersten Gang,
Vertraue mir noch einmal und sei nicht todesbang.
Bleib' stark und fest; es leert sich der Kelch der Leiden schon;
Wir sehn uns wieder, Du Treue, hier oder vor Gottes Thron!" —

Und leis' verklingend zittert das Bildniß durch die Luft.
Gunilde sieht sich wieder in schauriger Kerkergruft;
Sie liegt noch auf den Steinen im brünstigen Gebet,
Indeß die Schaar der Schergen an ihrer Seite steht.

Da hebt sie sich vom Boden und folgt den Knechten nach
Und tritt mit wogendem Herzen aus ihres Kerkers Gemach.
Doch als sie nah'n der Thüre, tönt laut-verworrnes Schrein,
Des Volkes Klagen und Jammern wie Brausen des Meers herein.

Und wie sie mit den Kriegern verlassen soll den Thurm,
Da hemmt den Zug mit Toben des Volkes lauter Sturm;
Es sind des Landes Arme, die sich noch einmal nah'n,
Das gütige Weib zu schauen, das Allen so wohlgethan.

Und ihre Hände ringen verzweifelt Greis und Kind;
Und, die gebrochenen Herzens und kranken Leibes sind,
Sie werfen vor die Krieger sich bittend, flehend hin:
„Raubt nicht das junge Leben der gütigen Königin.

Laßt uns die theure Fürstin! Was das Gericht auch sag',
Gewiß kommt ihre Reinheit vor Gott noch an den Tag.
Ihr bösen Knecht' und Schergen, eilt nicht des Wegs so sehr;
Denn ist sie todt, dann bringt sie kein Fleh'n uns wieder her!"

So ruft der Armen Menge voll Schmerz und Jammer wild,
Und Aller Augen hangen beseligt an Gunild;
Sie schaut entzückt, ergeben in stiller Wehmuth drein,
Vor so viel wahrer Liebe vergeht die größte Pein.

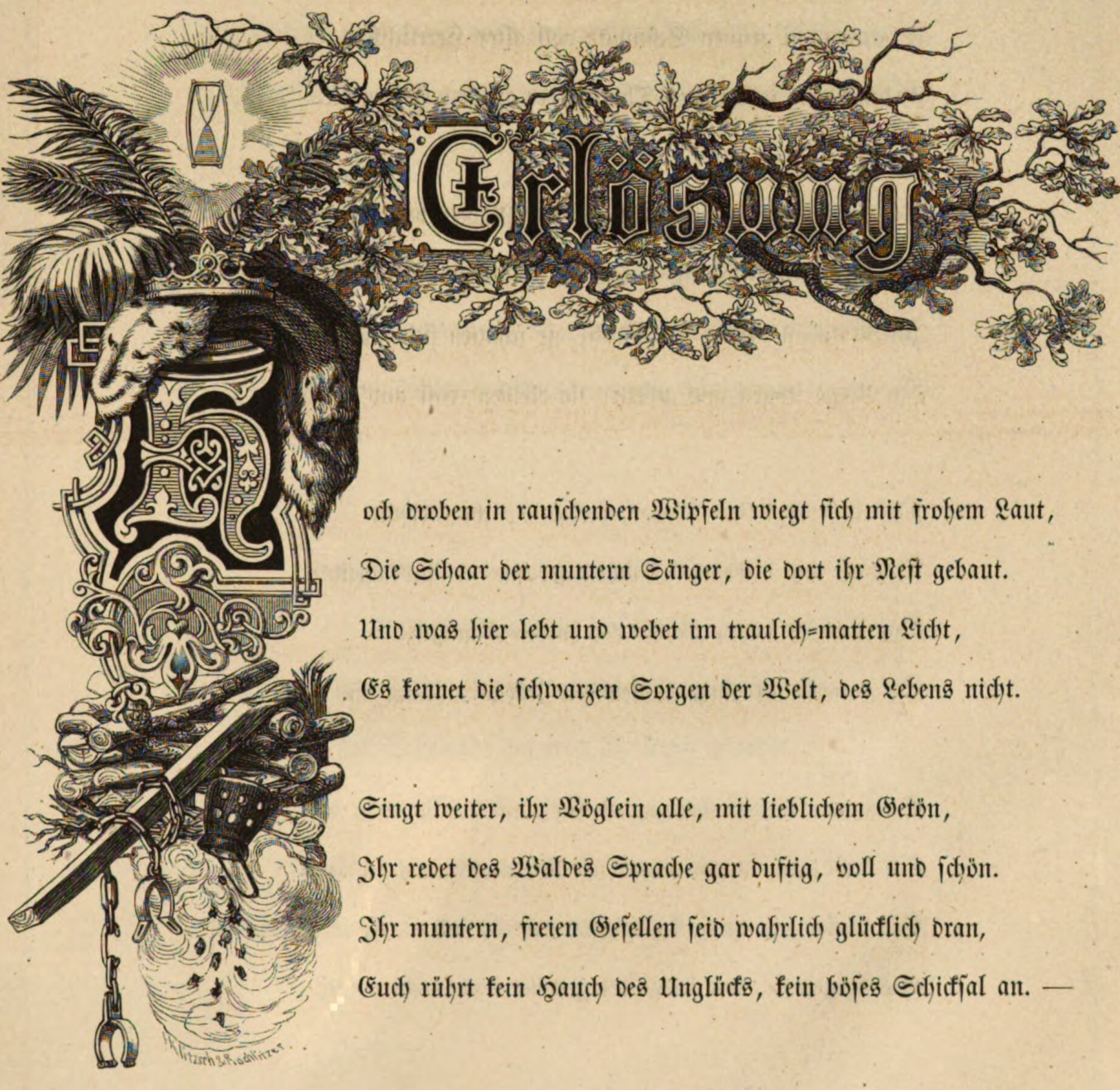
Wer so durch Wort' und Thaten der Armen Herz gewann,
Den nimmt der höchste Richter auch schuldbeladen an,
Dem lohnen es die Sel'gen im himmlischen Paradies,
Was er auf dieser Erde den Dürftigen erwies.

Und als der Leidensengel sich allem Volke zeigt,
Und als sie frommen Blickes den Sünderkarren besteigt,
Da fließen lautere Thränen, Gebete steigen auf,
Es hemmt des Volkes Drängen der Unglücksräder Lauf.

Sein Schmerz hat keine Grenzen. Es fühlt in seinem Harm
Nicht Schwert und Hellebarde, nicht rohen Knechtesarm.
Die flücht'gen Stunden eilen. — Es ziehn mit Zögern nur
Durch tausend Menschenherzen die Räder ihre Spur. —



VI.



Erlösung

Noch droben in rauschenden Wipfeln wiegt sich mit frohem Laut,
Die Schaar der muntern Sänger, die dort ihr Nest gebaut.
Und was hier lebt und webet im traulich=matten Licht,
Es kennet die schwarzen Sorgen der Welt, des Lebens nicht.

Singt weiter, ihr Vöglein alle, mit lieblichem Getön,
Ihr redet des Waldes Sprache gar duftig, voll und schön.
Ihr muntern, freien Gesellen seid wahrlich glücklich dran,
Euch rührt kein Hauch des Unglücks, kein böses Schicksal an. —

Dort steht in Waldesmitten noch jener Eichenbaum,
Worin Gunilde vor Jahren geträumt den langen Traum;
Er prangt im grünen Schmucke voll alter Herrlichkeit
Gleich einem geborstenen Thurme der grauen Heldenzeit.

Doch in dem hohlen Baume sitzt eine Rabenschaar;
Sie sitzen trüben Hauptes und senken das Flügelpaar.
Im Wald' ist Alles so fröhlich; sie schauen sich nicht um.
Die Vögel singen und jubeln; sie bleiben ernst und stumm.

Das sind die sieben Brüder, die zaub'rische Gewalt
Dereinst aus blühenden Knaben gebannt in Rabengestalt.
Das sind die beiden Kinder der holden Königin;
Sie trauern als junge Raben den Lebensfrühling hin.

Sie hoffen und sie harren, ob sich's im Walde nicht regt,
Ob nicht nach langen Leiden die Rettungsstunde schlägt;
Sie blicken sich an so schweigend und — ach — so wehmuthsvoll,
Als frügen sie, wie lange der Zauber noch währen soll.

Nur wenn die Bäume rauschen, dann fährt ihr Haupt empor,
Dann lugen sie verständig aus ihrem Versteck hervor;
Sie wähnen, daß die Waldfee nun Allen Erlösung bringt,
Daß endlich der Hauch der Freiheit ihr stilles Weh durchdringt. —

Doch hörtet ihr's nicht wehen? — Das kann der Wind nicht sein!
Gesang durchströmt die Wipfel und lichter Zauberschein,
Und näher klingt's — da jauchzen die Raben: „Sie muß es sein,
Die Königin des Waldes! Nun endet alle Pein!" —

„Herauf, herauf aus dunkler Nacht,
An's freudige Licht der Sonnen.
Die Jahre sind um; erwacht, erwacht!
Die Schwester hat treu für Euch gewacht,
Hat Eure Gewänder gesponnen.
Vom strafenden Zauber seid nun befreit;
Leget ab das schwarze Federkleid,
Ihr armen, traurigen Raben!

Laßt fahren das lange Herzeleid
Und werdet, was ihr gewesen seid,
Zu schönen, lockigen Knaben."

Und in dem Waldesdunkel ist kaum das Lied verhallt,
So strahlen Alle wieder in menschlicher Gestalt.
Da nimmt die Fee die Kleinen und küßt sie tausendmal:
„Nun auf! Die Schwester zu retten aus ihrer Todesqual!" —

Nun ist mit ihren Schergen Gunilde dem Walde nah,
Nun steht die Stätte des Todes vor ihrem Auge da.
Es braust des Volkes Menge mit Klagen um sie her
Und tobet wie den Felsen umrauscht das brandende Meer.

Und als sie gottergeben auf das Gerüste steigt,
Und als sich fromm und muthig die milde Fürstin zeigt,
Da strömen viele Thränen dahin im vollen Lauf,
Da stöhnt unendliches Klagen zum ewigen Himmel auf.

Schon binden sie die Knechte mit Seilen an den Pfahl;
Sie duldet voll Vertrauen die letzte Prüfungsqual.
Dem Gott, der droben waltet hoch über Raum und Zeit,
Ihm hat sie sich ergeben und seiner Barmherzigkeit.

Es schüren im Eisenbecken mit ungeduldiger Hand
Die schwarzen Henkersknechte den glühenden Feuerbrand.
Der König sieht's und schaudert — doch denkt er des Gerichts
Und giebt das schreckliche Zeichen verstörten Angesichts.

Schon wollen rohe Hände vollziehn die grause That,
Da — horch — was in den Lüften aus weiter Ferne naht!
Es zittert rings der Boden gleichwie von Rosseshuf,
Und heller schallt's und lauter wie jubelnder Freudenruf:

„Schwesterlein! Lieb' Schwesterlein!
Wir kommen im lichten Sonnenschein.
Wir kommen frei vom langen Bann,
Wir fliegen durch die Luft heran.

Dank, daß Du bis zur letzten Frist
So fromm, so treu gewesen bist.
Was Du gelobt mit Herz und Mund,
Du hieltest's bis zur letzten Stund'.
Wir sind erlöst! Der Lohn ist Dein!
Schwesterlein! Lieb' Schwesterlein!"

Das Lied hat ausgeklungen — die Knechte halten ein —
Da stürmt es gleich der Windsbraut auf weißen Rossen herein;
Voran die hehre Waldfee, die Kinder auf dem Arm,
Und hinter ihr mit Jubel der Brüder wilder Schwarm.

Wie wehn die weißen Mähnen im goldenen Sonnenschein!
Die Königin des Waldes, wie schaut sie siegreich drein!
Wie flattern die schimmernden Hemden den Knaben um Arm und Brust;
Wie jauchzen die frischen Stimmen in neuer Lebenslust!

Hoch heben sich die Hände zum Gruße frohbewegt;
Der Jüngste nur der Brüder den Arm nicht grüßend regt;
Sein Hemd ward nicht vollendet, das in dem Thurm sie spann,
Nun hängt ihm statt des Armes ein Rabenflügel an.

Doch Aller Augen glänzen gar selig und beglückt;
Gunilde sieht's und blicket zum Himmel hochentzückt:
„Nun ist der Sieg errungen; die Zauberhülle sank.
Ich habe die Meinen wieder. Dank, himmlischer Vater, Dank!“ —

Sie ruft's mit lauter Stimme herab vom Feuerstoß.
Noch staunt das Volk befangen — da bricht der Jubel los;
Es ragen empor zum Himmel viel tausend frohe Händ',
Die Freud' ist ohne Grenzen, der Jubel hat kein End'.

Nun ziehn mit glühendem Becken die Henkersknechte fort,
Es wird zur Freudenstätte der grause Schreckensort;
Der Zauber ist gelöset, die Herzen sind vereint
Und Freudenthränen sind es, die jedes Auge weint.

Und schluchzend stürzt der Gatte Gunilden zu Füßen hin:
„Vergieb, was ich verbrochen, o hehre Königin.
Ich war in Wahn befangen, mein Geist war taub und blind;
Dank, daß die bösen Träume nun endlich geschwunden sind.

Ich halte Dich fest umschlungen, Du mein geliebtes Weib.
Kommt, Schwestern, hüllet in Purpur den wunden, bleichen Leib;
Setzt ihr die Krone wieder auf's wallende, blonde Haar, —
Sie bleib' uns werth und theuer für jetzt und immerdar!"

Der König hat's gesprochen. Da jauchzet Greis und Kind,
Die Dürftigen, die Kranken und Ritter und Hofgesind',
Sie preisen aus tiefster Seele des Vaters weise Hand,
Der doch nach langer Prüfung zum Guten Alles gewandt.

Und wieder blickt Gunilde verkläret in die Höh':
„Du hast mir beigestanden, Du gütige Waldesfee.
Ich seh' die Knaben wieder auf Deinem sorgenden Arm,
Ich darf sie herzen und küssen — nun schwindet aller Harm."

„Heil!“ — ruft die Fee — „Gunilde! Du harrtest die längste Zeit
Und littest um Brüder und Kinder das größte Herzeleid.
Der Herr der Heeresschaaren reicht selbst von seinem Thron
Dir seine Siegespalmen, der Glaubenstreue Lohn.

Ihr aber habt's gesehen wie Gott die Treu' geehrt,
D'rum pflegt sie schlichten Sinnes und haltet sie lieb und werth;
Sie mag — ein klarer Spiegel — durch Eures Zweifels Nacht
Das Licht des Vaters senden, der über Allen wacht.

So lebe denn wohl, Gunilde! Nimm hin die Knaben Dein;
Nun freue Dich Deines Glückes, Du treues Schwesterlein!“ —
Und als das Wort gesprochen, strahlt leuchtend ihr Angesicht;
Sie schwebt in seligen Zügen empor zum Sonnenlicht.

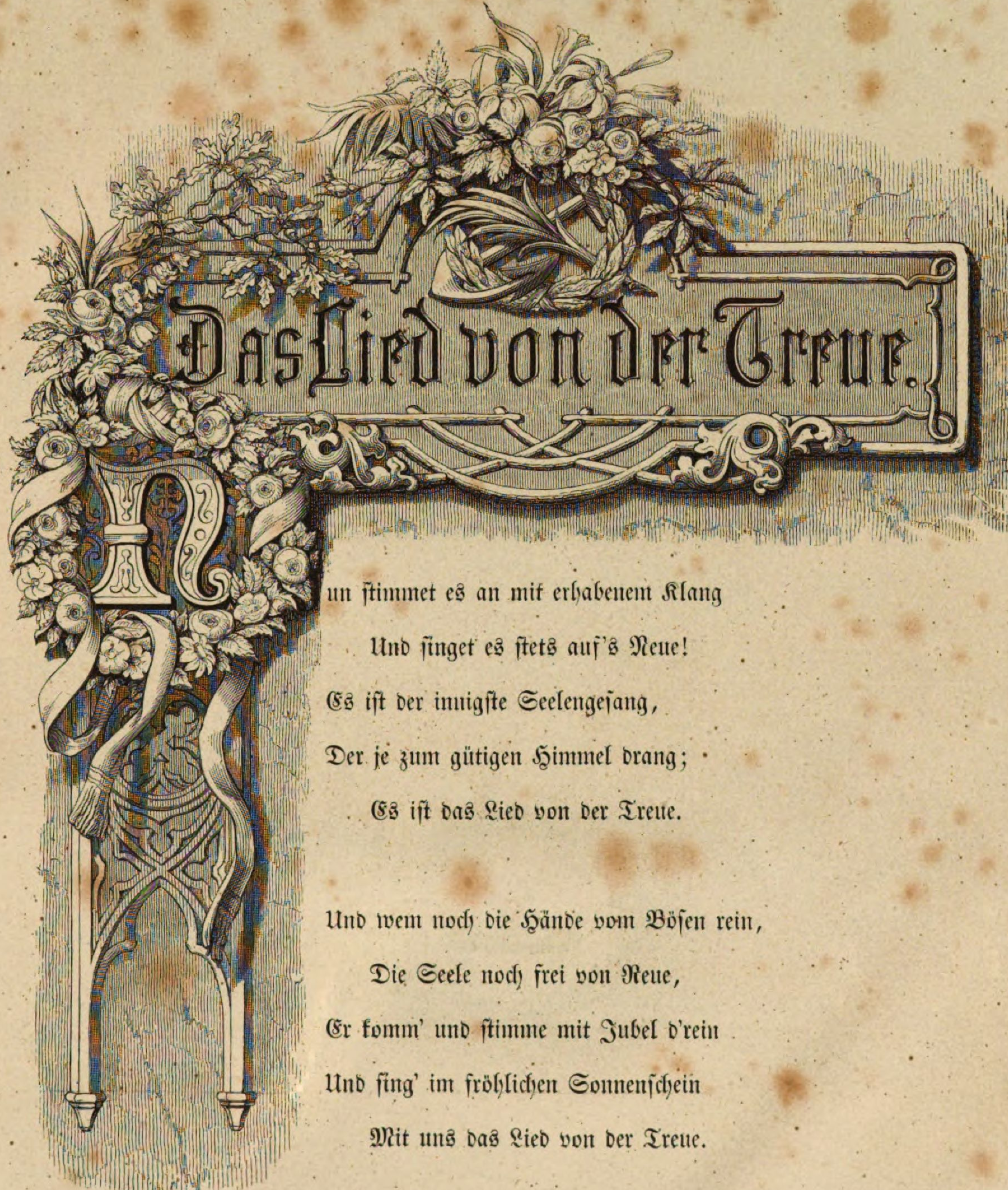
Doch als den jüngsten Bruder berührt das lichte Gewand,
Da wandelt sein Rabenflügel sich wieder in Arm und Hand;
Er hebt sie wieder zum Himmel und dankt der gnädigen Macht
Und preist den gütigen Engel, der Solches an ihm vollbracht.

Da schlagen alle Herzen der jungen Königin,
Da sinket Alles begeistert, beglückt zur Erde hin,
Und jede Lippe rufet: „Heil ihr, der Treue Bild!"
Und Alles singet und saget von Gundomar und Gunild.

Und was im Streite des Lebens sich feindlichen Klanges schied,
Das eint sich freudig wieder im reinsten Jubellied.
Das Schicksal ist gesühnet, die dunkle Hülle fällt —
So lösen sich im Lichte die Zweifel dieser Welt.



VII.



Nun stimmet es an mit erhabenem Klang
Und singet es stets auf's Neue!
Es ist der innigste Seelengesang,
Der je zum gütigen Himmel drang;
Es ist das Lied von der Treue.

Und wem noch die Hände vom Bösen rein,
Die Seele noch frei von Reue,
Er komm' und stimme mit Jubel d'rein
Und sing' im fröhlichen Sonnenschein
Mit uns das Lied von der Treue.

Und wer sich weinte das Auge wund,
Komm', daß er mit uns sich freue.
Herein, herein zum glücklichen Bund;
Dich macht der Glaube wieder gesund,
Singst du das Lied von der Treue.

Nun sorget, daß Keiner in Kummer und Noth
Das Rechte, das Gute scheue;
Und hoffet, daß hoch über Leben und Tod
Erglänzt ein ewiges Morgenroth
Und denket an's Lied von der Treue! —



Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fürst, Livius

Das Märchen von den sieben Raben Eine Dichtung nach Moritz v. Schwind's gleichnamigem Bilde. Mit Titelbild, Initialen von Gg & Theod. Schweissinger

Leipzig 1863

4 P.o.germ. 67
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10056998-3